ز

Abram Maenner

Todes Stunde

Eine poetische Vision

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Erste Auflage 2021
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978–3–86525–848–9

Dieses neue Buch »Todes Stunde« von Abram Maenner vereinigt Gedichte der letzen drei Jahre in einem fortlaufenden Text zu einer Rückblende aus Erlebnissen, Beobachtungen und Ängsten, voller Bezüge zu Politik, Kultur und Religion: eine poetische Todesvision am Ende des Lebens.

Der sterbende Lyriker und Bildhauer liegt inmitten seiner Skulpturen und wird vom eigenen »anderen Ich« durch das gläserne Dach beobachtet. Die beiden Ich-Formen sprechen aus verschiedener Sicht über ihre Lage, ohne miteinander zu reden. Dabei spricht der Sterbende mit seinen Gedichten in gebundener Sprache, der Beobachter benutzt alltägliche Prosa. Beide Stimmen sind im Schriftsatz voneinander abgesetzt.

Dieser Text ist ein Versuch oder gar Experiment. Er mißachtet den individuellen Anspruch des einzelnen Gedichts, ein autonomes Kunstwerk zu sein, unabhängig und ohne Bezug auf irgendein anderes, thematisch, formal, mit eigenem Anfang und Ende.

Im Gegensatz dazu wird hier jedes Gedicht überganglos in eine Reihe gesetzt mit ebenso entrechteten anderen, als Funktionsteil eines neuen, größeren Ganzen.

Dem Autor drängte sich diese Idee bei der Lektüre der eigenen Werke geradezu auf. Vielleicht war das eine Nachwirkung seiner früheren Tätigkeit als Dramaturg und Regisseur am Theater, sowie später als Kulturfilmer. Er macht aus lyrischen

Momentaufnahmen fast eine szenische Handlung mit Ablauf und Entwicklung. Und diese Abläufe vollführen Sprünge, folgen Assoziationen wie in der Bildmontage des Filmschnitts, quer durch die Zeiten, Ereignisse und Gefühle.

Der Leser möge darüber entscheiden, ob dieser Versuch gelang. Künstlerisch legitim ist er bestimmt.

Als ich erwachte, schwebte ich über dem Glasdach meines Pantheon. Leicht beschlagen waren die großen Scheiben, trotzdem sah ich mich sofort. Ich lag auf dem Diwan, auf seinen seidenen Tüchern unter der Dreifaltigkeit der steinernen Götter: Pan aus rot oxydiertem Trientiner Marmor, ein junges verschlagenes Gesicht mit Hörnern, Zeus in der Mitte mit wallendem Haar und Bart aus Sardischem Marmor und Buddha, weltabgewandter Geist zwischen wucherndem Lotus.

Schon am Morgen hatte ich mich nicht wohl gefühlt, blieb müde und konnte mich nicht konzentrieren beim Lesen. Ich hatte eine Idee zu einem Text und vergaß sie beim Kaffeetrinken. Ich war ärgerlich über mich selbst und etwas deprimiert. Ich ging an die Luft über die Wiesen und kehrte um. Irgendwann muß ich ohnmächtig geworden sein. Ich kann mich nicht daran erinnern oder ich bin nur eingeschlafen in Müdigkeit. Und jetzt sah ich mich liegen, von oben, von außen, oberhalb der Glasscheiben des Dachs.

Leicht geht der Atem
in schwarzen Wellen
wogt der Horizont
verborgenes Licht darüber
lockt aufzufliegen
oder lieber gleich zu sinken

leicht geht der Atem
die schwarzen Wellen
wogen schwer und
lassen es nicht zu
nicht fliegen und nicht sinken
der Atem sucht
um diesen Bann zu brechen
nicht sterben und nicht fliegen
leicht atmen aber
unter schwarze Welle sinken
ich streife durch die Räume
ich drehe wende mich
und werde immer schneller
Bilder lösen sich zu Farben
fließen in Streifen vorbei
werden gebogen zu Wellen
ich höre sie tönen sprechen
Worte ohne Gesichter
Disharmonie zerläuft
zergeht in fernem Akkord
schon bin ich schneller als Schall
kurve ich oder rollt sich
der Raum schmiegt sich um mich
in Röhren Kugeln ist es schon
Lichtgeschwindigkeit
die alles sachte verzerrt
in der ich mich wiege und dehne
die die Welt um mich windet
und weitet entfernt und dämpft
es glänzt und summt es leuchtet

und schwingt verfärbt sich verblaßt
ich der Raum und die Zeit
alles ist da aber nicht mehr
zu trennen zu unterscheiden
zwischen gewesen werden und sein

Bewegungslos lag ich, ausgestreckt auf dem Rücken, mit geschlossen Augen. Ich sah, daß ich ruhte, und war beruhigt, gar nicht erstaunt über die Situation. Da lag ich oder war es mein Körper allein, getrennt von mir durch die Scheiben. Er atmet vielleicht gar nicht mehr, oder doch.

Ich merke es wenn es
versucht in mir zu denken
und denke auch daß
es falsch denkt und versuche
es zu verstehen doch denkt es
schon weiter und ist nicht
zu korrigieren denkt an mir
vorbei und fort von mir
und trotzdem denke ich allein
und kann nichts beenden
nicht daß es denkt
und nicht das ich es denke
und daß ich immer nur
vergeblich hinter ihm her bin
was nutzt es zu wachen
erleichtert bin ich
erschreckt zugleich

wenn ich erwache
war ich wo ich
immer schon bin
in mir allein
doch nie so ganz
erkenne ich wieder
den Raum und die Menschen
verzerrt und vermischt
in gebogenen Spiegeln
hinter Schwaden der Nacht
wo bin ich mir näher
wann bin ich mir fremder
mit offenen oder
nach innen gedrehten
Augen und Sinnen
immer bedrohen sie
mich im Wachen
und Träumen ist
Farben und Tönen
Böden und Wänden
nicht zu vertrauen
fort will ich immer
anders wo hin
und immer vergeblich
kann nicht entkommen
was nutzt es zu schlafen
zu wachen zu fliehen
zu kämpfen die Welten
zu wechseln zu sterben
und aufzuerstehen

untot zu sein
sterbend werde ich träumen
zum ersten Mal etwas Schönes
schweben in Farben und Tönen vielleicht
oder laufen in Riesensprüngen
mit offenen Armen zum Licht und ohne
zurückzublicken und werde schwingen
kraftlos durch Räume aus Zeit
bis ich sie nicht mehr erkennen
und unterscheiden kann
bis ich endgültig tot bin

Braucht er Hilfe, brauche ich Hilfe, oder ruht er erlöst, träumt er noch oder bin nur noch ich im Dunst über dem Glasdach. Wo ist er, wenn ich hier oben bin. Weiß er von mir oder ist er ein anderer. Bin ich anders geworden und er ich geblieben, der aufgeht in Ruhe. Spürst du noch, daß ich noch da bin. Was fühlst du. Wo bist du. Was siehst du. Siehst du vielleicht mit geschlossenen Lidern. Oder ruhst du schon wie die steinernen Götter an den Wänden um dich, die du gemacht hast nach deinem Bild.

Erwacht auf fremder Erde
weiß ich nicht woher
ich kam ich laufe bis ich
müde werde schlafe
ich fliehe Lärm und finde
nirgends tiefen Schlaf

und weiß kaum wer ich bin .
ich bleibe liegen und warte
was geschieht mit mir
wenn ich zu sein verweigere
es war kein Anfang
und über allem
schwebte auch
kein Geist in lautem
Selbstgespräch
nur ein Gebräu
von Wolken die bald
Licht durchbrach
wie stand ich plötzlich fassungslos
vor rollend weitem Meer
vor unverrückbar ragendem Gebirge
erkannte daß es wirklich gab
die Pyramiden und den Parthenon
die endlos leere Wüste
und die Riesenkuppeln
die Türme bis zum Himmel
wo die Erde rund zu werden anfängt
daß ich mich selbst erschuf
aus bloßen Worten
und stumme Steine sprechen ließ
aus ihrem Innern
das weckte mich
mein erster Tag
ich werde nicht mehr staunen
schauen zu verstehen suchen
an meinen alten Augen

zieht es nun vorbei
nichts zeigt Unglaubliches Geheimnisvolles
es rauscht und donnert
ich drehe mich nicht um
und bin zufrieden
wenn der Sand mich wärmt
im Becher Wasser ist
ich eine gute Stimme höre
im innern Ohr
und mich dem Schlaf ergeben kann
ohne die Zeit zu messen
ich schwamm in Wasser
beißend scharf
das Licht versank
und sog das Wasser
fort es wurde
wieder hell
da sah man Berge
wieder Dunkelheit
die Lichter wechselten
ich schlief erwachte
noch ein Tag
das Ufer grün
beim dritten Mal
ich ging an Land
und nährte mich
und schlief auf weichem
Sand und ließ mich
wärmen von dem
starken Licht

und fror im Dunkel
hatte Furcht
vor vielen kleinen
Lichtern über mir
dann sah ich fremde
Augen hörte
Knurren Fauchen
und wehrte mich
schlug zu und lief
davon zurück
ins Wasser wo auch
andere erschienen
glitschig und mit
großem Maul
damit sie mich nicht
bissen biß ich
sie und kaute
schluckte fremdes
Blut und ruhte
satt und sang wie
dankbar zum großen
Licht und schlief
den ganzen siebten
Tag und träumte
wirr von Wolken
Lichtern Donnern
Angst und Rettung
erwachte sah es
brennen im
Gebüsch und spielte

mit den Flammen
blies blaue Blitze
spritzte Wasser
drüber staute
Seen rodete
den Wald grub um
vermischte alles
ohne Ordnung
auf der Erde
fing wilde Tiere
andere gleich mir
auf nur zwei Beinen
erschlug ich füllte
die Erde bis sie
überfüllt war
ich baute Mauern
hohe Türme
bis zum Himmel
lernte donnern
stieß den Erdball
aus der Bahn
daß es am achten
Tage dunkelte

Dauernd
sprechen
die Vögel
zu mir
pfeifend
fliegen sie

doch ich
verstehe
sie nicht
kann nicht antworten
hat sie
jemand

über mich
weg sie
laufen
über die
Wiese und
schimpfen
wütend und
aufgebracht
flöten mir
etwas vor
vom obersten
Giebel
des Hauses
und klagen
am Abend
über das
dunkelnde
Waldtal

geschickt
was wollen sie
mir denn
sagen
was soll
ich tun
bleibe ich
ohne
Belehrung
und sehe
wie sie mich
wieder
verlassen
enttäuscht
oder sprachen
sie nur
mit sich selbst
so wie ich

Er muß die Vögel hören oder sehen, daß sie in den Bäumen lärmen. Stören sie seine Ruhe, ich glaube, er bewegt den Kopf. Die Lider zucken.

Übel roch es zischte
blitzte rumpelte
und zerbarst
bis wieder alles
wüst und leer war
und kein Anfang
ohne Ende

und kein Geist
über den toten
Wassern kein warmes
Licht nur diese
kalten Sterne
um mich herum
laut rufen die Dohlen
aus dem Wind um die Türme
bis ich es glaubte daß sie
mich meinten so lernte ich sprechen
von ihnen bekam einen Namen
entdeckte das Selbstgespräch
erkannte die Poesie
ich rief ihnen alles
hinauf und sie flatterten Beifall
heute verstehen mich manche
Tiere neigen die Köpfe
lauschend zur Seite sehen
mich an und bleiben bei mir
ich versuche es bald auch mit Pflanzen
und Steinen dann mit dem Raum
und seinen schweigsamen Sternen
indem ich mit ihnen schweige
alle hielten mich ab
von mir
und ich war mir fremd
und wußte es nicht
wühlte im Leeren
und Kalten
ermüdete

mehr und mehr
erst als ich
mich abwandte
von den Menschen
sie als Fremde erkannte
sah ich mich fern
und rannte
stolpernd
mir nach
auf mich zu
sank mir an die Brust
und ruhe in Furcht
mich zu verlieren
bei schwindender Kraft
mich zu erhalten
daß ich mir schaufle
mein Grab in mir

Er bewegt den Mund, als wollte er flüstern mit sich.
Jetzt ist er still, als fehlte die Kraft zu sprechen.

Wo war ich als die Erde
den Mond gebar
Bauteile gab es von mir
wenn auch verstreut
Enzyme vielleicht Minerale
noch ohne Bewußtsein
wo werde ich sein
wieder gespalten
in Moleküle Atome